

Grosser, Florian: *Theorien der Revolution zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag 2013. ISBN: 978-3-88506-075-8; 212 S.

**Rezensiert von:** Philippe Kellermann

Mit der einführenden Aufbereitung der Thematik „Theorien der Revolution“ hat sich Florian Grosser eine besonders schwierige Aufgabe gestellt, denn, wie Grosser selbst zurecht betont, handelt es sich nicht nur um einen komplexen Gegenstand, sondern bei Durchsicht unterschiedlicher Revolutionsthematisierungen könne man mitunter denken, es handle sich „um bloße Äquivokationen, nicht aber um Thematisierungen derselben Sache“ (S. 29).

In seiner recht umfangreichen Einleitung geht Grosser allgemeinen Fragen zu Thematik und Begriff Revolution nach und hält als „Kerngehalte“ fest: „Revolution wird verstanden (1) als fundamentaler Wandel der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, der eine bleibende Ordnung der Dinge hervorbringt, und (2) als Fortschrittsbewegung auf die Freiheit hin. Neben den Momenten der Neuheit und der Freiheit scheint im Hintergrund zudem (3) das Problem der Gewalt auf.“ (S. 19)

Nachdem er knapp die These ausführt, dass die „Vorstellung von einer vollkommenen Umwandlung der politischen und sozialen Gesamtstruktur [...] aufs Engste [...] mit dem Denken der Aufklärung“ verklammert sei (S. 33), behandelt Grosser unter der Überschrift „Die Entdeckung der Revolution“ mit Thomas Paine und Thomas Jefferson zentrale Figuren im Kontext der Amerikanischen Revolution. Bei beiden hebt er die „prägende Wirkung aufklärerischen und insbesondere vertragstheoretischen Denkens“ hervor (S. 44), wobei Paines Freiheitsauffassung „eine ökonomische Note“ besäße (S. 43), während Jeffersons Denken als eine „dezidiert politische Anreicherung der vornehmlich eigentumsorientierten Konzeption Lockes“ verstanden wird (S. 45).

Den Amerikanern folgend werden mit dem Abbé Sieyès, Saint-Just, Robespierre und Condorcet wichtige Persönlichkeiten der Französischen Revolution abgehandelt. Sieyès' Denken zeige, dass „zwischen Freiheit

und Gleichheit nicht lediglich ein Verhältnis von Spannung und Konflikt, sondern vielmehr eine innere Verbindung“ bestehe (S. 51). Robespierre und Saint-Just hätten den „Rousseau'schen Strang vertragstheoretischen Freiheitsdenkens [...] massiv“ radikalisiert (S. 52), sodass aus der „radikal positiven Freiheitskonzeption der Jakobiner [...] staatlicher Zwang nicht nur kompatibel mit Freiheit“ sei, sondern „eine notwendige Voraussetzung für deren Realisierung“ darstelle (S. 53). Anhand des Verfahrens gegen Ludwig XVI., bei dem es „im Kern um Möglichkeit und Form revolutionärer Gerechtigkeit“ gehe (S. 55), kontrastiert Grosser jakobinische und girondistische Positionen (Condorcet), wobei sich letztere „zumindest tentativ, auch unter Bedingungen der Revolution für die Aufrechterhaltung eines formallegalen Regelwerks“ eingesetzt hätten (S. 57).

Nach den daran anschließenden – etwas sehr knappen – Ausführungen zu „Theorien der Gegenrevolution“ (Edmund Burke, de Maistre) verhandelt Grosser verhältnismäßig ausführlich die „Erschließung der Revolution“, spricht: deren theoretische Reflexion bei Kant und Hegel. Kants Ausführungen seien dabei von einer „Ambivalenz“ geprägt (S. 68), nicht zuletzt dadurch, dass er aufgrund seiner „unzweifelhaften Präferenz für Reform“ dennoch „auch der Revolution eine fortschrittsgeschichtliche Rolle“ zuspreche (S. 73), wobei sein Transformationsprogramm „nicht in erster Linie auf die Gesinnung der Menschen, sondern auf die wesentlich durch Verfassung und Rechtssystem bestimmten Bedingungen ihrer Existenz“ abziele (S. 75) und seine Stellungnahmen zwar „nüchtern“ wirkten, aber „in vielem“ radikaler seien, als man meinen könne (S. 79). Dank Hegel wiederum, dessen Revolutionsbegriff „durch und durch von seinem Geschichtsbegriff“ bestimmt sei (S. 81) gewannen „vor allem die Fragen nach dem Träger bzw. nach dem Antrieb der Revolution Profil“ (S. 89).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erweiterten sich die Revolutionskonzepte, was Grosser anhand von sozialistischen Theoretikern wie Marx, Engels, sowie Bakunin und Kropotkin erläutert. Marx und Engels hätten als „Kernelement“ ihrer Theorie den „Gedanke[n] der geschichtlichen Notwendig-

keit“ vertreten (S. 97), wobei es allerdings „eine gewisse Spannung“ gebe: „zwischen der Geschichte in ihrer Notwendigkeit einerseits und andererseits dem Proletariat, welches qua Revolution ‚eine Welt zu gewinnen‘ (Marx/Engels)“ habe (S. 101). Marx und Engels hätten das Denken über Revolution dabei unter anderem dahingehend erweitert, dass sie das Geschehnis „vom Politischen auf das Soziale“ erweiterten (S. 110). In den anschließenden Ausführungen zu den Anarchisten Bakunin und Kropotkin geht es einerseits um die Gewaltfrage, andererseits um die „anarchistische Erweiterung“, welche darin bestanden hätte, die „Revolution über den staatlichen Rahmen hinaus auszudehnen bzw. sie aus diesem zu lösen“ (S. 111).

Dass auch „zu Beginn des 20. Jahrhunderts [...] das Nachdenken über Möglichkeiten und Bedingungen radikalen Wandels noch unter dem Eindruck der Marx’schen Philosophie“ (S. 118) stehe, erläutert Grosser an den Beispielen Lenins und Luxemburgs, bei denen der Fokus auf das Gestalten bzw. die Rolle des subjektiven Faktors deutlich akzentuiert werde, wobei der elitäre Parteitheoretiker Lenin der die Spontaneität schätzenden Luxemburg gegenübergestellt wird.

Auf den sehr kurzen „Exkurs“ zu den Vertretern einer „Konservativen Revolution“ folgt das Kapitel „Krise und Erneuerung der Revolution“, dessen Ausgangspunkt Grossers Diagnose darstellt, wonach der „Verlauf und Ausgang der Ereignisse in Russland“ hin zur „stalinistischen Herrschaft“ dazu geführt hätten, dass „der fortschrittliche Charakter der Revolution zum ersten Mal auch für diejenigen fragwürdig“ geworden sei, „die sich als Erben der großen aufklärerischen Revolutionen sehen, die mit der Marx’schen Lehre, deren leninistischer Auslegung oder der revolutionären Agenda der Anarchisten sympathisieren“ (S. 127).

Nachdem sich so gegen Mitte des 20. Jahrhunderts die Frage aufdränge, „ob Revolution nach Auschwitz überhaupt noch möglich“ sei (S. 128), bemüht sich Grosser anhand von Walter Benjamin und Herbert Marcuse aufzuzeigen, dass „der revolutionstheoretische Diskurs auch in einer historischen Phase nicht abbricht, in der Phänomen wie Begriff der Revolution weithin suspekt, ja unglauwür-

dig geworden sind“ (S. 129). Benjamins „revolutionäre[...] Kairologie“ (S. 131) scheint dabei „lediglich eine eschatologische Grundierung explizit zu machen, die, mehr oder weniger sichtbar, hinter Theorien und Konzepten von Revolution allgemein durchschimmert“ (S. 133), während Marcuses Thesen über eine zunehmend verwaltete und entfremdete Welt erläutert werden.

Als Beispiele wiederum für eine „Enteuropäisierung der Revolution“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Anteil an ihrer „Erneuerung, ihrer Wiederentdeckung als Fortschrittskategorie“ hat (S. 129), verhandelt Grosser Frantz Fanon und Michel Foucault. Fanons antikolonialistische Revolutionstheorie liefere ein neues revolutionäres Subjekt und eine Theorie der Selbstermächtigung durch (revolutionäre) Gewalt, wobei ihm revolutionäre „Allmachtsfantasien“ fremd geblieben seien (S. 141); Foucaults bisweilen emphatisch anmutenden Äußerungen zur Iranischen Revolution werden in erster Linie ob ihrer Einfachheit problematisiert.

Mit dem Kapitel „Erbe der Revolution“ gelangt Grosser zur Gegenwart, für die exemplarisch die Positionen von Etienne Balibar, David Graeber und Slavoj Žižek vorgestellt werden. Während Balibar als Reformist verstanden wird, dessen Revolutionsvorstellung in einer „ständig fortgesetzten ‚Demokratisierung der Demokratie‘“ bestehe, welche sich „*innerhalb* des bestehenden staatlichen, politisch-legalen Systems“ zu vollziehen habe (S. 151), erscheint Graeber als zeitgenössischer Vertreter einer anarchistischen Revolutionsvorstellung, „nicht darauf aus, eine großformatige Revolutionsvision“ zu entwickeln (S. 160), vielmehr am Aufbau von Freiräumen interessiert, in denen die „anarchistischen Grundprinzipien zum Tragen“ kommen (S. 160). Žižek hingegen kombiniere in „eigenwilliger Weise [...] nicht nur klassische und neo-marxistische Elemente“, sondern schließe – neben Lenin – auch offensiv an die Jakobiner an, was sich nicht zuletzt in seiner affirmativen Stellung zur Gewaltfrage äußere (S. 158).

Abschließend resümiert Grosser seine Ausführungen, wendet sich noch einmal der komplexen Problematik der Theorien der Revolution zu und schließt damit, dass sein kurzer

„Aufriss“ gezeigt habe, „auf wie viele Arten, d.h. unter Bezugnahme auf wie viele verschiedene Probleme sich Revolutionstheorien entwickeln lassen“ (S. 167).

Grossers Einführung hinterlässt einen etwas zwiespältigen Eindruck, was angesichts der von ihm zu Recht hervorgehobenen Komplexiertheit des Themas nicht weiter verwundert. Schon die Einleitung wirft – keineswegs neue – Fragen auf, die allerdings sehr detailliert diskutiert werden müssten: Ist beispielsweise das Phänomen Revolution alleine eines der Moderne bzw. Neuzeit? Wie lassen sich beispielsweise die spätmittelalterlichen Auseinandersetzungen interpretieren: Lag dort in dem Bewusstsein, sich das „Alte Recht“ wieder anzueignen, nicht auch ein revolutionäres Moment, da dieses vermeintlich „Alte Recht“ selbst Momente des „Ganz Neuen“ beinhalten konnte?

Grossers Auswahl ist im Großen und Ganzen nachvollziehbar. Die Gegenüberstellung zwischen Jakobinern und Girondisten hätte möglicherweise um ein paar Worte zu Dantons Gewaltauffassung ergänzt werden können. Dass zwei eminent wichtige Revolutionäre und Denker, wie der Linke Sozialrevolutionär Isaak Steinberg<sup>1</sup> oder der Anarchist Errico Malatesta<sup>2</sup> nicht vorkommen, darf angesichts des traditionellen Kanons nicht weiter überraschen. Warum allerdings Foucaults Ausführungen zur Iranischen Revolution behandelt werden, erschließt sich mir überhaupt nicht. Hier wäre Mao Tse-Tung mit mehr Berechtigung zu erläutern gewesen. Ein wirkliches Manko hingegen ist, dass das vielleicht wirkungsmächtigste Revolutionskonzept der revolutionär-sozialistischen Bewegung überhaupt nicht vorgestellt wird: die Theorie des revolutionären Generalstreiks. Hier wird die Beschränkung auf einen weitgehend akademisch vorgeprägten Kanon zu einem wirklichen Erkenntnishindernis.<sup>3</sup>

Dagegen erscheint die Hervorhebung von Marx und Engels als den „wohl bedeutendsten Theoretikern der Revolution des 19. Jahrhunderts“ (S. 93) insofern fraglich, dass damit die Auffassung verbunden ist, aufgrund ihrer Theorie sei es „geradezu zu einer Explosion des Handelns sowie zu einer Selbstermächtigung ungeheuren Ausmaßes“ gekommen (S. 100). Nun war aber bis zu den Bol-

schewiki die marxistische Strömung in ihrer Mehrheit überhaupt nicht revolutionär, noch hat sie ein selbstermächtigendes Handeln freigesetzt.

Ist es auch begrüßenswert, dass anarchistischen Theoretikern (und Praktikern) der Revolution überhaupt Raum in einer derartigen Einführung gegeben wird, so sind Grossers Ausführungen an dieser Stelle meines Erachtens falsch akzentuiert. Bakunin beispielsweise hat nicht auf der einen Seite die Gewaltausübung beklagt und auf der anderen Seite diese als notwendig befürwortet: er hat über Jahre hinweg konkrete Strategien entwickelt, wie gerade eine Revolution vonstattengehen könnte, die möglichst wenig Gewalt ausübt.<sup>4</sup> Darüber hinaus hätte der Anspruch des Anarchismus, quer zu *allen* anderen im Band verhandelten Theorien zu stehen, welche lediglich als „etwas brutale[r]“ Reformismus kritisiert wurden, stärker diskutiert werden können.<sup>5</sup>

Schließlich: Mag heute die Reflexion über die Revolution wieder zunehmen, so zeigen die den Band beendenden Ausführungen zu Balibar, Žižek und Graeber jedenfalls, dass im Grunde das Reflexionsniveau in den letzten 100 Jahren keine allzu großen Sprünge gemacht hat.

Wer einen ersten Eindruck von unterschiedlichen „Theorien der Revolution“ er-

<sup>1</sup> Aus der Feder Isaak Steinbergs, anfangs Volkskommissar für Justiz nach der Oktoberrevolution, stammt meines Erachtens das vielleicht theoretisch interessanteste und erfahrungsgesättigte Buch zur Revolutionstheorie. Siehe Isaak Steinberg, *Gewalt und Terror in der Revolution* (1931), Berlin 1974; vgl. auch: Hendrik Wallat, *Oktoberrevolution oder Bolschewismus. Studien zu Leben und Werk von Isaak N. Steinberg*, Münster 2013.

<sup>2</sup> Errico Malatesta, *Ungeschriebene Autobiografie*, Hamburg 2009. Vgl. auch: Errico Malatesta, *Anarchistische Interventionen*, Münster 2014.

<sup>3</sup> Arnold Roller (d.i. Siegfried Nacht), *Der soziale Generalstreik* (1905), in: Helge Döhring (Hrsg.), *Abwehrstreik, Proteststreik, Massenstreik? Generalstreik! Streiktheorien und -diskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie vor 1914*, Lich 2010, S. 79–118; Émile Pouget, *Die Revolution ist Alltagssache. Schriften zur Theorie und Praxis des revolutionären Syndikalismus*, herausgegeben von Michael Halbrodt, Lich 2014.

<sup>4</sup> Siehe beispielsweise Michael Bakunin, *Anhang* (1870/71), in: ders., *Gesammelte Werke*, Band 1, Berlin 1975, S. 201–306, hier S. 204.

<sup>5</sup> Volin, *Die unbekannte Revolution*, Berlin 2013, S. 370f.

---

langen möchte, dem kann der Band Grossers Hinweise an die Hand geben. Dass diese näher betrachtet werden sollten, erübrigt sich eigentlich bei einer Einführung.

HistLit 2016-1-059 / Philippe Kellermann  
über Grosser, Florian: *Theorien der Revolution zur Einführung*. Hamburg 2013, in: H-Soz-Kult  
27.01.2016.